

# Die flexible Region

---

Tobias Chilla

## Die Region als flexibel, soft und fuzzy?

Im Alltag sind wir mit einer Vielfalt von Regionen konfrontiert: Zunächst finden sich zahlreiche Hinweisschilder, die von klassischen Regionalisierungen künden, besonders in Form von Bundesländern, Bezirken oder Kantonen. Zugleich lesen wir von Metropolregionen, Gesundheitsregionen oder Wirtschaftsregionen. Dabei liegen ganz offensichtlich unterschiedliche Regionsverständnisse zugrunde: Einige Regionen sind Gebietskörperschaften und als juristische Personen mit klaren Befugnissen und Ressourcen ausgestattet. In anderen Fällen ist es eher eine diskursive Zuschreibung oder Marketing – denken wir an das *Bierland Oberfranken* oder das *Lausitzer Seenland* – und in etlichen Fällen ist es nicht leicht einzuordnen: Die Rolle von Metropolregionen kann sowohl im Marketing liegen als auch in der behördlichen Regionalplanung. Und diese Aufgaben und Befugnisse können sich im Lauf der Zeit auch noch verändern.

Vor diesem Hintergrund geht der vorliegende Beitrag der Frage nach, ob die zunehmende Vielfalt von Regionsbegriffen ein Anzeichen dafür ist, dass sich der Regionsbegriff *aufweicht* oder gar auflöst. Wichtige Basis dieser Überlegungen ist dabei die Debatte um *soft spaces* und deren *fuzzy boundaries*, in der solche Phänomene in den vergangenen Jahren recht intensiv diskutiert wurden. Sie geht von der Beobachtung aus, dass Regionen oft nicht eindeutig abgrenzbar sind und sich in zunehmendem Maße über die Zeit hinweg flexibel verändern – gerade auch im Hinblick auf den Perimeter, also ihren räumlichen Umgriff (Allmendinger & Houghton 2009). Diese Debatte hat ihren Ausgang in planungstheoretischen Diskussionen, geht inzwischen aber weit darüber hinaus.

In sprachlicher Hinsicht ist dabei anzumerken, dass eine direkte Übersetzung der englischen Begriffe *soft spaces* und *fuzzy boundaries* wenig zielführend ist (*weiche Region, unscharfe Abgrenzung*). Der Titel des Beitrages – die flexible Region – ist inhaltlich wohl die beste Übersetzung, indem die Veränderbarkeit von räumlichem Zuschnitt und institutioneller Bedeutung über die Zeit zumindest angedeutet ist.

In konzeptioneller Hinsicht ist die Debatte um die Flexibilität von Grenzen und Regionen vor allem als eine *Brücke* anzusehen. Dies verbindet sehr grundsätzliche

konstruktivistische Argumente zur Territorialität auf der einen Seite mit Ansätzen der Regionalentwicklung und des Destinationsmanagements auf der anderen Seite. Das Phänomen der räumlichen Flexibilität von *soft spaces* mit ihren *fuzzy boundaries* ist nicht gänzlich neu. In der Tat aber hat das Phänomen in den letzten Jahren durch Europäisierung und Globalisierung sowie Komplexitätssteigerungen im gesellschaftlichen Funktionieren zunehmende Bedeutung bekommen.

## Das Konzept im Überblick

Der *offizielle* Regionsbegriff beschreibt Raumeinheiten, die formal mit linienförmigen Grenzen definiert werden – ähnlich wie Nationalstaaten oder kommunale Gebietskörperschaften. Dies gilt vor allem dann, wenn die Region durch hoheitliche Funktionen der staatlichen Organisation getragen ist. Dies trifft für verschiedene regionale Maßstabebenen zu, also beispielsweise Bundesländer, Regierungsbezirke, Arbeitsmarktreionen, Planungsregionen usw.

Aber gerade im Hinblick auf diese Kategorie, also die regionalen Träger staatlichen Handelns, zielt die Debatte um *soft spaces* und deren *fuzzy boundaries* ab. Prominenter Startpunkt der Debatte waren die Überlegungen von Phil Allmendinger und Graham Haughton (z.B. 2009) zum Planungsverfahren der London Docklands. Hier wurde gezeigt, dass eine vorübergehende Regionalisierung für ein großes und komplexes Planungsverfahren ein recht zielführendes Mittel war. Davon ausgehend wurde das Konzept auf eine Reihe weiterer Fallstudien angewandt (Othen- grafen et al. 2015). Ein prominentes Beispiel in Deutschland sind die sogenannten Europäischen Metropolregionen, die – von der Ministerkonferenz für Raumordnung beschlossen – inzwischen mit sehr unterschiedlichen Abgrenzungslogiken, Mandaten und Institutionalisierungsformen einen Großteil Deutschlands abdecken.

Gerade im Hinblick auf staatlich verankerte Regionszuschnitte betont die Debatte um *soft spaces*, dass sich hier eine graduelle Skala zwischen stärker institutionalisierten, *härteren* Regionen und *weicheren* Formen aufspannt.

Dabei können drei Dimensionen unterschieden werden: Erstens wird in der *räumlichen* Dimension die Art der Gebietsabgrenzung unterschieden. Bei aller *softness* der Regionen liegt letztlich doch zumeist ein *pooled territory* in dem Sinne vor, dass bestehende (*harte*) Gebietszuschnitte additiv zusammenkommen. Dies gilt beispielsweise für die interkommunale Kooperation von Landkreisen und kreisfreien Städten im Rahmen der Metropolregion Nürnberg, deren Entscheidungen im Konsens fallen müssen. Eine solch additive Systematik ist deshalb der Normalfall, da die Einbindung von Zuständigkeiten und Mandaten hier systematisch und zugleich auch oft selektiv erfolgt. Häufig werden auch Regionen unterschiedlicher Ebenen kombiniert – beispielsweise Landkreise und Regierungsbezirke. Ein von

bestehenden Zuschnitten und Mandaten völlig unabhängiges Regionsverständnis existiert in der Praxis letztlich nicht, obwohl es nicht prinzipiell ausgeschlossen wäre.

Zweitens ist die *zeitliche* Dimension wichtig, denn gerade die Veränderlichkeit von Regionen ist ein zentrales Argument. Regionszuschnitte entstehen und können wieder verschwinden (siehe für das Beispiel der Grenzregionen Kaucic & Sohn 2021). Darüber hinaus ist vor allem das *hardening* und *softening*, also die graduelle Dynamik der Institutionalisierung, relevant. Explorative Regionszuschnitte können eher weich bleiben – wie dies beispielsweise für die vier Makroregionen der EU gilt, die seit 2009 erprobt werden. Auch ein *hardening* ist vorstellbar, wie dies zum Beispiel in dem besonderen Fall der maritimen Raumordnung konstatiert wird (Jay 2018), wo ausgehend von zunächst eher experimentellen Debatten später justitia-ble Regelungen etabliert wurden.

Dies leitet zur dritten, *politischen* Dimension über, welche die Frage der Macht ausleuchtet. Hier stellt sich die Frage, welche politischen Mandate, Ressourcen und Machtkapazitäten mit den neuen Regionszuschnitten einhergehen (Metzger & Schmitt 2012). Eng damit verbunden ist auch die Frage, inwiefern eine Stärkung neuer Regionen und eine Schwächung bestehender Regionen bewusst angestrebt werden und damit ein Transfer von Macht gewollt ist (Allmendinger et al. 2014). In der Praxis zeigt sich hier häufig eine inkrementelle Kombination aus Top-down- und Bottom-up-Impulsen (Zimmerbauer & Paasi 2020).

Im Hinblick auf die Motivationen zur Initiierung und Etablierung von *spaces* unterscheiden Othengrafen et al. (2015) – basierend auf einer europaweiten Sichtung von Fallstudien – zwei Kategorien. In Bezug auf große Planungsprojekte, grenzüberschreitende Kooperation oder Fördermittel-Zugang ist *Getting things done* oft die Hauptmotivation. Die Lebensdauer der neuen Regionszuschnitte, Ressourcenfragen etc. sind dann eng mit dieser konkreten Zielsetzung verbunden. Anders ist es, wenn eine Region grundlegend neu definiert werden soll, wenn also grundsätzliche politische Prioritäten zur Debatte stehen. In der Praxis ist eine Kombination beider Motivationsarten durchaus möglich – auch hier können die sogenannten Europäischen Metropolregionen innerhalb Deutschlands als Beispiel dienen. Ursprünglich war von einigen Beteiligten eine paradigmatische Verschiebung der stark wohlfahrtstaatlich ausgerichteten Raumentwicklung hin zu einer stärkeren Wettbewerbsorientierung gewollt. Im weiteren Verlauf ist diese Motivation zumindest in den Hintergrund getreten. Stattdessen war es das Ziel vieler Gebietskörperschaften, auch auf die metropolregionale Karte zu kommen, um sich keine Aufmerksamkeit oder gar Fördergelder entgehen zu lassen. Im Ergebnis ist Deutschland heute im weit überwiegenden Teil von metropolregionalen Zuschnitten überlagert, ohne dass die wohlfahrtstaatliche Orientierung im Zentralitätssystem verdrängt worden wäre.

## Regionale Flexibilität im Zeitverlauf

Auch wenn die Debatte um *soft spaces* noch recht jung ist, so ist das Phänomen der Flexibilität von Gebietszuschnitten nichts grundsätzlich Neues. Sowohl in der praktischen Raumentwicklung als auch in der wissenschaftlichen Reflexion spielen unklare oder flexible Gebietsabgrenzungen schon lange eine prominente Rolle.

Etliche Regionszuschnitte sind im Laufe der Zeit in verschiedenen Formen institutionalisiert worden und waren in den jeweiligen Institutionalisierungen oft recht wandelbar. Das Ruhrgebiet beispielsweise ist heute als Regionalverband organisiert, der auf den Siedlungs- und Kommunalverband folgte. Das interkommunale Setting ist bis heute von den Raumzuschnitten und Kompetenzen der Bezirksregierungen überlagert. Das Allgäu, als weiteres Beispiel, hatte lange Zeit keine eindeutige Abgrenzung, bevor die Allgäu GmbH die *Marke Allgäu* eindeutig definierte und seitdem mit präziser Abgrenzung bewirbt. Der Regionsbegriff der Fränkischen Schweiz war lange Zeit eher eine literarische Figur und eine Landschaftsbeschreibung, bevor sie als offizielle Tourismusregion etwas stärker institutionalisiert wurde (siehe Chilla et al. 2016, S. 12ff.). Auch die oft langjährigen und konfliktreichen Debatten um Gemeindegebietsreformen zeigen die Wandelbarkeit von Regionsbegriffen und -zuschnitten, schon weit vor der Debatte um *soft spaces*. Vor diesem Hintergrund stellt sich sodann die Frage, ob diese Debatte einem altbekannten Phänomen lediglich ein neues Label gibt. Diese Frage lässt sich sowohl empirisch als auch konzeptionell beantworten.

Empirisch gesehen sprechen etliche Argumente dafür, dass die Anzahl von (oft parallel existierenden) regionalen Formaten zugenommen hat und dass auch die Dynamik in der Raumentwicklung stärker geworden ist. Dies sei in drei Argumenten zusammenfasst.

Das hängt erstens mit Prozessen der Internationalisierung und Europäisierung zusammen. Die politische Integration und funktionale Verflechtung betreffen sehr offensichtlich nicht nur die nationalstaatliche Ebene, sondern ebenso die Regionen. Je nach politischer, räumlicher und sozio-ökonomischer Positionierung ergeben sich aus den Integrationsdynamiken sehr unterschiedliche Möglichkeiten und Befürchtungen. Gerade auf der sektoralen Ebene geht dies zudem mit neuen, flexiblen Regionszuschnitten einher. Derartige Regionalisierungen können politisch hoch wirksam sein, auch wenn sich deren Bekanntheit eher auf Fachkreise beschränkt. Hierzu zählen beispielsweise biogeographische Regionen des EU-Natura-2000-Prozesses, wo die Zuordnung zur atlantischen oder kontinentalen Region Konsequenzen für die Schutzgebietsausweisung hat. Ein weiteres Beispiel ist der EU-Herkunftsschutz. Räumliche Definitionen regeln hierbei sehr akribisch, welche Produkte aus welchen Orten Bezug auf Regionen nehmen dürfen (z.B. *Allgäuer Emmentaler*).

Zweitens spielt die Zunahme weicher Instrumente in der Raumentwicklung eine wichtige Rolle. Kooperative Raumplanung, regionale Governance und Regionalmanagement (Heintel 2018) sind Schlüsselbegriffe aus der Praxis, die hierarchisches Verwaltungshandeln um partizipative und kooperative Elemente ergänzt. LEADER- und Wirtschaftsregionen sind prominente Beispiele, deren Aktivitäten häufig auch mit recht weichen Regionszuschnitten einhergehen.

Drittens spielen zunehmend größere und veränderliche Aktionsradien in der Gesellschaft eine maßgebliche Rolle. Dies meint zunächst Metropolisierung mit zumeist wachsenden, großräumigen Pendeleinzugsbereichen. Dieser fast schon klassische Prozess einer Ausweitung von Handlungsräumen wird durch die Digitalisierung aktuell weiter modifiziert. Multilokale Lebensformen werden dabei – gerade auch nach den pandemischen Erfahrungen der vergangenen Jahre – eine weiter zunehmende Rolle spielen. In der Praxis ist dies von umfassender Bedeutung und eine Querschnittsaufgabe, die sich unter anderem in Wohnraum-, Verkehrs- und Grünraumplanung niederschlägt. Diese Vergrößerungen im räumlichen Fokus werden häufig unter Einsatz von neuen, flexiblen Raumzuschnitten adressiert (z.B. Macdonald et al. 2021).

Nur am Rande sei darüber hinaus erwähnt, dass in Zeiten des Klimawandels die physische Verortung von Grenzen – eigentlich ein sehr traditionelles Thema von Kartographie und Politischer Geographie – wieder an Relevanz gewinnt. Dies betrifft Verlagerungen von Flussverläufen, zurückverlagerte Küstenverläufe durch ansteigende Meeresspiegel und verschobene Gipfelgrate in Zeiten schmelzender Gletscher. Dies ist vor dem Hintergrund zu sehen, dass bis heute innerhalb der EU eine Reihe von ungeklärten Grenzverläufen bestehen – besonders häufig auf dem Meer, aber auch territoriale Grenzen sind jedenfalls im Detail häufig umstritten. Diese Argumente sind zwar primär in der nationalen Raumabgrenzung verortet, betreffen indirekt aber auch immer die regionale Ebene.

## Konzeptionelle Positionierung

Die Debatte um die Flexibilität von Regionen ist jedoch nicht nur empirisch, sondern auch konzeptionell zu betrachten. In der wissenschaftlichen Reflexion nimmt sie gewissermaßen eine Mittelstellung zwischen recht grundlegenden, konstruktivistischen Debatten um Territorialität und angewandten Fragen der Regionsabgrenzung und -entwicklung ein. Zu beiden Debatten ist der Ansatz von *soft spaces* anschlussfähig und erlaubt hier Brückenschläge.

Auf der einen Seite steht eine Diskussion, die lineare und statische Raumabgrenzungen auf recht grundsätzliche Weise hinterfragt. Die Debatten um Territorialität sind ein wesentlicher Strang des *conceptual turn* der Politischen Geographie seit den 1990er Jahren, die ein statisches Verhältnis von Macht und Raum in Frage

gestellt hat. Insbesondere sind die Entwicklungsmöglichkeiten von Regionen nicht mehr nur durch die nationale Steuerung vorgegeben. Vielmehr entscheidet gerade auch deren internationale Einbettung über die Entwicklung und auch über die eigenen Handlungsspielräume und das politische Gewicht. Vor diesem Hintergrund steht Territorialität weniger als formal zugewiesene, hoheitliche Aufgabe im Fokus. Vielmehr wird das Territorium nun »as a capability with embedded logics of power and of claim-making« (Sassen 2013, S. 23) diskutiert. Dies bezieht sich gerade auch auf Raumbezüge jenseits des Nationalstaates, also beispielsweise ökonomisch erfolgreiche und global vernetzte Metropolregionen, die starke Machtpositionen einnehmen können.

Auf der anderen Seite ist auch das praktische Geschehen der Stadt- und Regionalentwicklung quasi im Tagesgeschehen damit konfrontiert, dass Regionsabgrenzungen nicht mehr aktuell oder politisch *passfähig* sind. Die angewandte Forschung bemüht sich hierbei um plausible Indikatoren und Ansätze für die Modifizierung der Gebietsabgrenzung und zugleich der Governance-Settings, die diese Dynamik begleiten. Dies gilt beispielsweise für Stadt-Umland-Verbünde und interkommunale Kooperationen (siehe für das Beispiel Wien Görgl et al. 2020). Neben den deutschen Metropolregionen sind auch die sogenannten Handlungsräume der Schweiz prominente Beispiele (siehe die europaweite Fallsammlung in ESPON ACTAREA 2017). Grenzräume, LEADER-Regionen und Wirtschaftsförderungsgebiete sind weitere, thematisch fokussierte Beispiele. In all diesen Räumen wird nicht das *Ob* einer hoheitlichen Steuerung von Raum in Frage gestellt, aber das *Wie* einer veränderten Kopplung von Raum und Steuerung in facettenreicher Weise diskutiert und erprobt.

Der Ansatz der *soft spaces* nimmt eine verbindende Position zwischen den grundlegenden und den praxisorientierten Ansätzen ein: Die Konstruiertheit von Raumbezügen und deren Konstruktionsprozesse werden explizit in den Mittelpunkt gestellt. Dabei wird zugleich die Anschlussfähigkeit zur Praxis bewahrt. Die zahlreichen anwendungsnahen Publikationen beruhen oft auf empirischen Fallstudienanalysen und nehmen auf aktuelle politische Diskussionen Bezug. Zwar geht es in der Debatte um *soft spaces* eher um inkrementelle Modifizierung als um ein grundsätzliches Infragestellen. Dennoch ist mit dieser *Blickrichtung* die Anschlussfähigkeit von regionalen Planungs- und Politikdiskursen an eine konstruktivistische Perspektive hergestellt. Diese Mittlerposition zwischen konzeptioneller Diskussion großer Reichweite und Alltagspraxis der Raumentwicklung ist bemerkenswert, wo doch häufig eher eine Unverbundenheit dieser Sphären festzustellen ist.

## Normative Dimension

Auch in normativer Hinsicht nimmt das Konzept der *soft spaces* eine Mittlerposition ein. Zumindest implizit geht es in den angesprochenen Debatten häufig darum, welche die *richtigen* oder *besten* Regionalisierungs- und Steuerungsformen sind. Dabei geht es letztlich um die Frage, welche Art der räumlichen Organisation gewollt ist. Die zugrundeliegende Kernfrage ist dabei, inwiefern eine stabile demokratische Legitimierung an Raumfestlegungen zu binden ist.

Die Debatten um Territorialität zeigen dabei starke Bezüge zur *critical geography* und deren Hinterfragen von tradierten Verständnissen von Autorität, Macht und Raum. Die Überwindung eines nationalen Bias in der wissenschaftlichen Reflexion gehört hier ebenso dazu wie die eines essenzialistischen Verständnisses von Grenzen. Starre Räume stehen hierbei beispielsweise unter Verdacht, einem *Othering* im Migrationsgeschehen Vorschub zu leisten und – genereller gesprochen – einseitige Machtverteilungen zu festigen. Eine explizite Verbindung zwischen dezidiert kritischer Perspektive und der Debatte um *soft spaces* nimmt Andreas Faludi (2013) vor. Er postuliert, dass ein zunehmend integriertes Europa nur jenseits des klassischen Territorialitätsverständnisses funktionieren könne und sieht *soft planning* dabei als wesentlichen Baustein, um den »territorialism« nationalstaatlicher Interessen zu überkommen.

Aus praktischer Sicht geht es auch um die Vereinbarkeit von konkreten Anliegen wie der bereits angesprochenen Adressierung neuer regionaler Verflechtungsmuster auf der einen Seite und (verfassungs-)rechtlicher Rahmenbedingungen auf der anderen. Auf der regionalen Ebene ist die Debatte um Territorialität weniger sensibel als auf (inter-)nationaler Ebene, insbesondere im Hinblick auf das Ziel der territorialen Unversehrtheit. Dennoch ist auch auf der regionalen Ebene der *Schatten der Hierarchie* von nicht zu unterschätzender Bedeutung, gerade in Bezug auf Ressourcen und die Organisation von Rechtssicherheit. Wenn es um Investitionen in die Infrastruktur geht – sei es im Verkehrsbereich oder bei sozialer Infrastruktur – so muss die räumliche Zuständigkeit von Institutionen eindeutig sein. Ähnliches gilt für die Genehmigungsfähigkeit von Flächennutzungen oder die Subventionierung von ökonomischer Tätigkeit: Möglichst transparente und eindeutige Zuordnungen, auch in räumlicher Sicht, bleiben für hoheitliche Aufgaben auch auf regionaler Ebene wichtige Ziele. Die Tatsache, dass die Vielzahl von Regionszuschnitten und Aktivitäten neben den eigentlichen Pflichtaufgaben gelegentlich zu einer gewissen Unübersichtlichkeit führt, ist dabei nicht entscheidend.

Die Diskussion um *soft spaces* hilft hier bei der Reflexion, indem harte und weiche Raumformen auf einer graduellen Skala und weniger als binäre Kategorie gesehen werden. Zugleich erlaubt die Temporalität des *hardening*s und *softening*s eine starke Differenzierung. Hier ist an die eingangs erwähnten Motivationen der De-

batte anzuknüpfen, die zwischen konkretem *getting things done* und grundlegenden Veränderungsabsichten unterscheidet.

## Fazit

Die Ausgangsfrage des Beitrags lautete, ob die derzeitige Flexibilisierung des Regionsbegriffs zu dessen *Aufweichung* führt. Dies ist letztlich zu verneinen. Zwar lässt sich eine zunehmende Vielfalt von Regionsformaten auch in engem Zusammenhang mit gebietskörperschaftlichen Aufgaben beobachten. Es ist jedoch nicht ersichtlich, dass damit eine Schwächung territorial verankerter Verantwortung *als Prinzip* einherginge. Vielmehr zeigt sich eine große Vielfalt an Regionsbegriffen, die in unterschiedlichem Maße hoheitliche Befugnisse innehaben.

Die wachsende Anzahl und Prominenz von weichen, flexiblen Regionszuschnitten steht letztlich im Schatten des recht *harten* Territorialverständnisses, das insbesondere planerischen Mandaten und monetären Ressourcen zugrunde liegt. Auch im Zuge von *Verhärtungen* der zunächst weichen Raumzuschnitte verlieren ältere Geometrien zwar oft an Relevanz. Allerdings gilt auch hier: Territorialität wird komplexer und vielleicht unübersichtlicher – aber nicht *weicher*.

Die Debatte um *soft spaces* hilft, diese Dynamik auch konzeptionell zu fassen. Diese Debatte mag eklektische Züge haben, da weder die Problembeschreibung noch die konzeptionelle Fassung fundamental neu sind. Der innovative Wert ist aber nicht zu unterschätzen und liegt gerade in der beschriebenen Mittlerposition zwischen konzeptionellen und praxisbezogenen Positionierungen.

Im Ergebnis ist also die *flexible Region* nicht der Anfang vom Ende des Regionsbegriffes. Es handelt sich hierbei auch nicht um eine Aufweichung, aber zweifellos um die differenzierte Reflexion einer verkomplizierten Praxis. Die flexible Region ist eine wichtige Brücke zwischen der Erkenntnis, dass – einerseits – statische Raumzuschnitte im buchstäblichen Sinne an ihre Grenzen kommen und – andererseits – der Schatten territorial verankerter Mandate wichtig bleibt.

## Literatur

- Allmendinger, P. & Haughton, G. (2009). Soft spaces, fuzzy boundaries and metagovernance: The new spatial planning in the Thames Gateway. *Environment and Planning A*, 41(3): 617–633. <https://doi.org/10.1068%2Fa40208>.
- Allmendinger, P., Chilla, T. & Sielker, F. (2014). Europeanizing territoriality – towards soft spaces? *Environment and Planning A*, 46(11): 2703–2717. <https://doi.org/10.1068%2Fa130037p>.
- Chilla, T., Kühne, O. & Neufeld, M. (2016). *Regionalentwicklung*. Stuttgart: utb.



- ESPON ACTAREA (2017). *Thinking and planning in areas of soft territorial cooperation. European Atlas of Soft Territorial Cooperation*. Luxembourg: ESPON EGTC. Abrufbar auf: <https://www.espon.eu/actarea> [Zugriff: 29. September 2022].
- Faludi, A. (2013). Territorial cohesion, territorialism, territoriality, and soft planning: a critical review. *Environment and Planning A*, 45: 1302-1317. <https://doi.org/10.1068%2Fa45299>.
- Görgl, P., Döringer, S. & Herburger, J. (2020). Miteinander statt nebeneinander! Strategien für die Weiterentwicklung interkommunaler Kooperationsstrukturen in der »Wiener Stadtregion+«. *Raumforschung und Raumordnung*, 78(4): 377-395. <https://doi.org/10.2478/rara-2020-0018>.
- Heintel, M. (2018). Regionalmanagement. In: ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hg.) *Handwörterbuch der Stadt- und Raumentwicklung*. Hannover: ARL.
- Jay, S. (2018). The shifting sea: from soft space to lively space. *Journal of Environmental Policy & Planning*, 20(4): 450-467. <https://doi.org/10.1080/1523908X.2018.1437716>.
- Kaucic, J. & Sohn, C. (2021). Mapping the cross-border cooperation »galaxy«: an exploration of scalar arrangements in Europe. *European Planning Studies*. <https://doi.org/10.1080/09654313.2021.1923667>.
- Macdonald, S., Monstadt, J. & Friendly, A. (2021). From the Frankfurt greenbelt to the Regionalpark RheinMain: an institutional perspective on regional greenbelt governance. *European Planning Studies*, 29(1): 142-162. <https://doi.org/10.1080/09654313.2020.1724268>.
- Metzger, J. & Schmitt, P. (2012). When Soft Spaces Harden: The EU Strategy for the Baltic Sea Region. *Environment and Planning A*, 44(2): 263-280. <https://doi.org/10.1068%2Fa44188>.
- Othengrafen, F., Knieling, J., Haughton, G. & Allmendinger, P. (2015). Conclusion – what difference do soft spaces make? In: Allmendinger, P., Haughton, G., Knieling, J. & Othengrafen, F. (Hg.) *Soft Spaces in Europe: Re-negotiating governance, boundaries and borders*. 215-234. Abingdon: Routledge.
- Sassen, S. (2013). When Territory Deborders Territoriality. *Territory, Politics, Governance*. 21-45. <https://doi.org/10.1080/21622671.2013.769895>.
- Zimmerbauer, K. & Paasi, A. (2020). Hard work with soft spaces (and vice versa): problematizing the transforming planning spaces. *European Planning Studies*, 28(4): 771-789. <https://doi.org/10.1080/09654313.2019.1653827>.

